

Vom Wunder der Erhaltung der Kirche

Überlegungen an einem Reformationsfest *

Als im Jahre 1717 die evangelische Christenheit Deutschlands sich anschickte, die Zweihundertfeier der Reformation zu begehen, da erschienen zur Vorbereitung des Festes mehrere umfangreiche Bücher über die Geschichte des Reformationsfestes. Wer heute in diese alten Bücher blickt, der kann nur mit tiefster Ergriffenheit lesen, wie die alte evangelische Kirche das Gedächtnis der Reformation gefeiert hat, insbesondere bei der ersten Jahrhundertfeier am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges – vom 31. Oktober bis zum 2. November 1617. Da war noch nichts zu bemerken von dem, was dann im 19. Jahrhundert seit der Jubelfeier von 1817 das Reformationsfest so verdorben hat. Da gab es bei allem Respekt vor dem Reformator noch keine Lutherverehrung, noch keinen Lutherkultus. Da wurden noch keine Lutherdenkmäler enthüllt. Die brauchte man nicht, weil Luthers Katechismus, seine gewaltigen Lieder, seine Lehre in den Herzen des evangelischen Volkes noch lebendig war. Da wurde am Reformationsfest nicht ein Mensch verherrlicht, sondern Gott die Ehre gegeben. Da war das Reformationsfest nichts anderes als ein Fest des Lobens und Dankens, ein Fest der jubelnden Freude über die Wohltaten Gottes an Seiner Kirche. „An diesem Tage soll man alle Jahr die ganze Gemeinde vermahnen, daß sie Gott danksage“, so heißt es in der ersten Erwähnung eines Reformationsfestes in einer der Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts.

Daß wir Gott danksagen, daß wir ihn loben und preisen für die Wohltaten, die er seiner Kirche erwiesen hat, seiner ganzen Kirche auf Erden, dank dem Dienst seines Knechtes Martin Luther, daß wir Gottes Barmherzigkeit erkennen und preisen, die die Kirche gerettet, erhalten hat – dazu rufen die Väter uns auf. Das ist der echte Sinn des Reformationsfestes, den wir von ihnen wieder lernen wollen. Wir alle lieben und ehren Martin Luther als einen der ganz großen Menschen unseres Volkes. Wir wissen gerade in

* Gemeindevortrag am Reformationsfest 1939, gehalten in München bei der Jahresfeier des bayerischen Martin Luther-Vereins. Aus dem Nachlaß D. Sasses, für den Druck bearbeitet von Friedrich Wilhelm Hopf.

in diesen Tagen großer geschichtlicher Entscheidungen, was er als Mensch, als eine der größten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte für unser Volk bedeutet hat und heute noch bedeutet. Wir erinnern uns des Wortes, das der katholische Münchner Theologe Döllinger einst von ihm gesprochen hat: in Luther habe das deutsche Volk sein potenziertes Selbst wiedergefunden. Aber wenn wir Reformationsfest feiern in seinem Sinn, dann feiern wir nicht die menschliche Person und das menschliche Werk, so groß sie sein mögen. Sondern wir feiern allein das, was Gott durch diesen Menschen und durch sein Werk an der Kirche der Reformation getan hat. Reformationsfest feiern im Sinne der Kirche der Reformation, das heißt, das Erbarmen dessen preisen, der Seine Kirche wunderbar erhalten hat, das Erbarmen dessen, der, wie das Neue Testament sagt, „seines Leibes Heiland“ ist.

Dieses Erbarmens uns zu erinnern, an dieses Erbarmen neu zu glauben, dazu haben wir alle, die wir hier versammelt sind, Anlaß. Wie zu allen Zeiten eines weltgeschichtlichen Umbruchs, so ist auch die unsere eine Zeit des Kampfes um die Kirche. Wir alle stehen seit Jahren in diesem Kampf, als Pfarrer und als Gemeindeglieder. Und ein jahrelanger Kampf macht müde. Wir alle sind in der Gefahr, diesen Kampf so zu erleben, wie man die Kämpfe dieser Welt miterlebt, im Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Pessimismus und Optimismus. Was hätte ein Mann wie Martin Luther zu dem oberflächlichen Optimismus gesagt, in dem die Christenheit des letzten Jahrhunderts ihre unsinnigen Träume gesponnen hat von einer Verchristlichung der Welt. Wie selbstverständlich erschien es der protestantischen Mission auf der Weltkonferenz von Edinburg 1910, daß nun bald die Evangelisation der Menschheit vollendet sein würde. Wer hätte es damals für möglich gehalten, daß das Menschenalter, das damals begann, die größten und schrecklichsten Zerstörungen der Kirche sehen würde. Denn soviel Märtyrer sind in der ganzen Alten Kirche nicht gestorben, wie in der Zeit seit 1917. Oder, um in Deutschland selbst zu bleiben, denken wir an die Kundgebung des Deutschen Evangelischen Kirchentages von 1930 zur Kirchenfrage. Da wagte es dieser Kirchentag, der kein Bekenntnis hatte, das seine Mitglieder geeint hätte, nicht einmal das Apostolikum, folgendes über die Kirche, die er zu repräsentieren glaubte, zu sagen: „Fest gegründet auf ihren ewigen Grund Jesus Christus hat sie einer gärenden Welt mit ihren quälenden Fragen und unsicheren Antworten Willen und Rat Gottes als die Wahrheit zu verkündigen, in der die Kraft der Erlösung und Erneuerung liegt ... Sie hat einem zerrissenen und zerspalteten Volk in der Kraft des

Glaubens und der Liebe eine spürbare und lebensvolle Gemeinschaft zu bieten, die stärker ist als alle Standes- und Berufssonderungen, stärker als der Kampf der Machtgruppen, stärker als aller wirtschaftlicher Zwang.“ Uns kommt dieser Optimismus geradezu phantastisch vor, wie eine Herausforderung des göttlichen Gerichts. Heute ist das Barometer umgeschlagen. Heute kann man von denselben Menschen, die damals als Heilspropheten auftraten, die schlimmsten Unheilsprophetien über das Ende der Kirche hören, gerade als ob jemals die Mächte dieser Weltzeit die Herren wären, die über Sein und Nichtsein der Kirche Gottes zu befinden hätten. Nein, das Ende einer Kirche bestimmen die Zeitungsschreiber der modernen Welt ebensowenig, wie es die Rhetoren der römischen Kaiserzeit bestimmt haben. Sein und Nichtsein der Kirche steht allein in Gottes Hand. Wenn er will, daß in einem Volk, daß in einem Zeitalter sein heiliges Wort verkündet werde, dann geschieht es — ganz gleichgültig, was die Menschen dazu meinen. Und wenn er einem Volk, vielleicht einem blasierten, übersättigten Zeitalter sein Evangelium nehmen will, dann wird dieses Gericht durch keine irdische Instanz, durch keinen menschlichen Willen aufgehalten. Das sind Wahrheiten, die wir von Luther neu zu lernen haben. Wir hatten sie vergessen, weil wir alle tief beeinflußt sind von dem falschen Verständnis der Kirche, das seit zwei Jahrhunderten mitten in der Christenheit den starken, tiefen Glauben der Reformation an die Kirche zerstört hat. Wir haben es zwar alle gelernt, wir bekennen es auch mit dem Munde, aber es war uns nicht mehr tiefste Herzensüberzeugung, was Luther sagt: „Wir sind es nicht, die da könnten die Kirche erhalten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein. Sondern der ist es gewesen, ist es noch, wird's sein, der da spricht: ‚Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.‘ Wie Hebräer 13 geschrieben steht: ‚Jesus Christus heri et hodie et in saecula.‘ Und Offb. 1: ‚Der es war, der es ist, der es sein wird.‘ Ja, so heißt der Mann, und so heißt kein anderer Mann, und soll auch keiner so heißen ...“ Ja, hier liegt der tiefste Schade unserer Kirche, die tiefste Not unseres Lebens als Glieder der Kirche. Wir haben nicht genug Vertrauen zu dem, der das große Wunder der Erhaltung der Kirche tun kann, der es sich selber ganz allein vorbehalten hat. Wir meinen immer, wir müßten doch auch etwas dazu tun. Als ob er es nicht auch ohne uns könnte. „Du und ich“, sagt Luther, „sind vor tausend Jahren nichts gewest, da dennoch die Kirche ohn uns erhalten worden. Und hats der müssen tun, der da heißt ‚Der da war‘... Ebenso werden wir auch nichts dazu tun, daß die Kirche erhalten werde, wenn wir tot sind, sondern der wirds tun, der da heißt: ‚Der da kommen wird.‘“ Wir alle,

auch wir Glieder der Kirche haben Anteil an der großen, schweren Sünde des modernen Menschen, des natürlichen Menschen aller Zeiten, der da meint, Gott ein wenig helfen zu müssen und sich dabei an die Stelle Gottes setzt. Das war es ja gerade, was Luther entdeckt hatte, das ist ja der Sinn des Evangeliums: daß es mit dem Menschen nichts ist und er also lerne, an sich selbst zu verzagen und auf Christum zu hoffen. O, nichts ist schwerer zu erlernen als dies. Nichts ist schwerer als hinzugehen und seinen völligen Bankrott anzumelden. Es fällt dem frommen Fleisch so schwer — aber dies lernen, an sich selbst zu verzweifeln und zu verzagen, ist der Anfang der Erkenntnis dessen, der allein Gott, allein Herr, unser einziger Retter ist.

Nur wer zu diesem Glauben gekommen ist, der ist frei von dem hilflosen Schwanken zwischen Optimismus und Pessimismus, zwischen dem Träumen in falschen Idealen und dem Versinken in Kleinglauben, Unglauben, Verzweiflung. Völlig frei von allen Illusionen die harte, rauhe Wirklichkeit der Kirche sehen, der Kirche mitten in einer Welt, die sie haßt — wer hat den Mut dazu? Glaubt ihr, daß der Papst in Rom das kann? Und in dieser Freiheit von allen Illusionen an die unverbrüchlichen Verheißungen Christi glauben — wer kann das? Das war Luthers Glaube. Das ist lutherischer Glaube!

Dieser Glaube allein weiß von dem Gotteswunder der Erhaltung der Kirche. Daß die Kirche in der Welt erhalten bleibt, das ist ja keineswegs selbstverständlich. Ganz im Gegenteil. Die Welt, so sagt Jesus Christus selbst, will ja nichts von der Kirche wissen. Sie weiß mit ihr nichts anzufangen. Sie weiß ebensowenig mit ihr anzufangen, wie sie mit Christus etwas anfangen kann: „Die Welt haßt sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin.“ Was ist natürlicher als daß die Welt die Kirche loszuwerden sucht — so oder so? Und es ist doch nichts leichter. Wie will die Kirche sich dagegen wehren? Sie besitzt keine Waffe als die Waffe des ihr anvertrauten Wortes. Sie singt es nicht zum Scherz, nein, es ist bitterer Ernst: Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Wie ernst das ist, davon legen die Märtyrer des Baltenlandes Zeugnis ab, die in dem furchtbaren Winter 1918/19 gefallen sind. Davon zeugen all die vielen, die bekannten und die namenlosen, die ein ähnliches Schicksal gehabt haben in den furchtbaren Verfolgungen im Osten. O wie leicht ist es, blühende Kirchen auszulöschen, viel leichter als man früher gemeint hat. Die Unterschrift eines Cäsars genügt. Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren — so wird es durch die Seelen der deutschen lutherischen Gemeinden geklungen sein, als ihnen der deutsche Gottesdienst und die Erzie-

hung ihrer Kinder im lutherischen Katechismus genommen wurde. Mit unserer Macht ist nichts getan. Unsere Kirche weiß, weshalb sie seit 400 Jahren so singt. Aber sie weiß auch etwas anderes. Sie weiß im Glauben, daß dennoch die Kirche da ist. So heißt es an jener wundervollen Stelle in der Apologie zur Augsburgerischen Konfession über das Wort des Glaubensbekenntnisses: ich glaube eine heilige christliche Kirche: „Der Artikel von der katholischen oder allgemeinen Kirche, welche von aller Nation unter der Sonne zusammen sich schickt, ist gar tröstlich und hochnötig. Denn der Hauf der Gottlosen ist viel größer, gar nahe unzählig, welche das Wort verachten, bitter hassen und aufs äußerste verfolgen, als da sein Türken, Mahometisten, andere Tyrannen, Ketzler etc. Darüber wird die rechte Lehre und Kirche oft sogar unterdrückt und verloren, wie unterm Papsttum geschehen, als sei keine Kirche, und läßt sich oft ansehen, als sei sie gar untergegangen. Dagegen, daß wir gewiß sein mögen, nicht zweifeln, sondern fest und gänzlich gläuben, daß eigentlich eine christliche Kirche bis an das Ende der Welt auf Erden sein und bleiben werde, daß wir auch garnicht zweifeln, daß eine christliche Kirche auf Erden lebe und sei, welche Christi Braut sei, obwohl der gottlos Hauf mehr und größer ist, daß auch der Herr Christus hie auf Erden in dem Haufen, welcher Kirche heißt, täglich wirke, Sünde vergebe, täglich das Gebet erhöere, täglich in Anfechtungen mit reichem, starkem Trost die Seinen erquicke und immer wieder aufrichte, so ist der tröstliche Artikel im Glauben gesetzt: Ich glaube eine katholische, gemeine, christliche Kirche.“

In diesem Glauben wissen wir von dem Wunder der Erhaltung der Kirche. Es ist ein Gotteswunder im ganz strengen Sinn. Kein Mensch wirkt dabei mit. Es ist wie alle Wunder nur dem Glauben erkennbar und ist kein Mirakel für die Welt. Diese wunderbare Erhaltung der Kirche vollzieht sich inmitten ihrer scheinbaren Auflösung. Ja, auch inmitten der wirklichen äußeren Auflösung. Denn es ist ja Gottes rätselhafte Weise des Handelns: occidendo vivificat, wie Luther einmal sagt. Indem er tötet, macht er lebendig. Das, was uns wie ein Töten erscheint, was vom Menschen aus gesehen ein wirkliches Töten ist, das kann von Gott aus gesehen ein wirkliches Neuschaffen sein. Haben wir es nicht vielleicht schon an Kranken und Sterbenden gesehen oder geahnt? Weiß nicht jeder Christ aus eigener Erfahrung von dem tiefen Sinn, den das liebe heilige Kreuz haben kann? Und sollte das nicht auch von dem Kreuz der Kirche gelten?

So sieht der Glaube das Wunder der Erhaltung der Kirche. Die Welt sagt nein zur Kirche. Aber Gott sagt Ja! „Die Welt haßte sie, denn sie sind nicht

von der Welt“. Aber „ich habe ihnen gegeben dein Wort“. „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmst, sondern daß du sie bewahrst vor dem Übel.“ „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ Was sind das für Worte? Es sind die Worte des ewigen Hohenpriesters, die Worte seines Gebets, das er an seinen Vater richtet. Es gibt nicht nur das Gebet der Kirche um ihre Erhaltung: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.“ „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ.“ Es gibt nicht nur eine Fürbitte der Glieder der Kirche und der Teile der Kirche füreinander. Es gibt auch ein Gebet innerhalb der heiligen Dreieinigkeit. Der ewige Sohn richtet es an den ewigen Vater. Er bringt ihm seine Kirche dar, die Schar derer, die er erlöst hat: „Ich habe ihnen gegeben dein Wort ... Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.“ Diese Bitte des barmherzigen Hohenpriesters gilt nicht nur den Aposteln, nein der ganzen Kirche: „Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir.“ „Diesen Text“, so sagt Luther dazu, „mögen wir mit eitel güldenen Buchstaben schreiben, als der sonderlich uns angehet ... Denn er schließt die ganze Christenheit bis auf den jüngsten Tag in das Gebet, daß es gehe durch die ganze Welt, wo der Apostel Wort und Predigt hinkommt und durch den Glauben angenommen wird, kein Ort noch Person ausgeschlossen.“ Und kann irgendein Christ im Ernst daran zweifeln, daß dies Gebet erhört wird? Nein, wenn überhaupt ein Gebet seine Erfüllung findet, dann ist es dies Gebet. Die Kirchengeschichte ist die Geschichte der Erfüllung dieses Gebets. Das ist das Gotteswunder der Erhaltung der Kirche, ihrer Erhaltung in der Wahrheit und ihrer Erhaltung in der Einheit.

Dies Gotteswunder preisen wir heute am Reformationsfest. Denn um nichts anderes ist es ja in der Reformation gegangen als um die Erfüllung dieses Gebets. Vielen unserer Zeitgenossen klingt das allerdings ganz paradox. Was hat die Refomation mit dem hohepriesterlichen Gebet des Herrn zu tun? Hier betet Jesus in ergreifenden Worten um die Einheit seiner Kirche. Und dort zerstören die Menschen diese Einheit! Was ist die Reformation, mit den Augen der Welt gesehen, anderes als ein einziger großer Kirchenstreit, wo die Einheit der abendländischen Kirche in einem schaurigen Auflösungsprozeß

zerbricht, wo die Christenheit in lauter Konfessionskirchen zerfällt, die sich gegenseitig der Irrlehre beschuldigen, einer gegen alle und alle gegen einen, Luther gegen Tetzl und der Papst gegen Luther. Erasmus gegen Luther und Luther gegen Zwingli, Zwingli gegen die Täufer und die Täufer gegen die Schwenckfelder, Katholiken gegen Lutheraner und Lutheraner gegen Reformierte – und über ihnen allen der eine Herr, der da seinen Vater bittet: „auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt! Was soll die Welt zu diesem Kirchenstreit sagen? Hat dieser Kampf wirklich etwas mit der Erhaltung der Kirche zu tun?

Niemand hat um diese Frage ernster gerungen als Martin Luther selbst. Sie wurde ihm in der ernstesten Entscheidungsstunde seines Lebens von der damaligen Obrigkeit des Deutschen Reiches vorgelegt, als man ihm den Vorwurf machte, seine Lehre müsse zu einer unmenschlichen Zertrennung der deutschen Nation führen. Darauf hat Luther in Worms mit dem kühnen Wort erwidert: es sei offenbar, „daß ich genugsam bedacht, erwogen und ermessen hab die Gefahr, Besorglichkeit, Zwietracht, Aufruhr und Empörung, von wegen meiner Lehre in der Welt erwachsen ... Wahrlich, mir ist es das allerlustigste zu sehen, daß von wegen des göttlichen Wortes Parteien, Mißhellung und Einigkeit werden. Denn das ist der Lauf, Fall und Ausgang des göttlichen Wortes, wie der Herr selbst sagt: ‚Ich bin nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwert zu senden, denn ich bin gekommen, den Menschen abzusondern von seinem Vater.‘“ Dabei war es Luther, der mit dem ungeheuren Ernst seines Gewissens so sprechen konnte, nicht selbstverständlich, daß er recht habe und die anderen unrecht: „Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir vorgeworfen ihr einig stärkest Argument: ‚Du bist allein klug? Sollten die anderen alle irren und so eine lange Zeit geirrt haben? Wie wenn du irrest und so viel Leut in Irrtum verführest‘ ... Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestiget und bestätigt hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider die Argumente der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehnt und ihr Donnern und Stürmen verachtet.“ Nicht Eigensinn, nicht der sogenannte Luthertrotz hat ihn gezwungen, bei seiner Lehre zu bleiben. Er sagt nicht: Ich habe recht. Nein: Christus mit seinem einigen gewissen Wort – der hat recht, und dem müssen wir uns alle beugen. Daß wir es nicht tun, das ist die Schuld der Christenheit. Das ist die Ursache aller Spaltung. Das ist die Ursache alles Verfalls der Kirche, zu allen Zeiten der Kirchengeschichte. Und das ist das Wunder, das echte Gotteswunder der Erhaltung der Kirche,

daß über den Menschen, die sein Wort verachten, verfälschen oder, wie sie sagen, modernisieren, in die Sprache der Gegenwart übersetzen, der Herr steht, der zu seinem Vater spricht: „Vater, ich habe ihnen gegeben dein Wort ... heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Wo dies Gebet erhört wird, damals wie heute und heute wie in den Tagen der Urkirche, wo die Kirche aus der Vielfalt der irdischen und menschlichen Gedanken zurückkehrt zum Wort, zu dem einen Wort der einen Wahrheit, da geschieht das Gotteswunder der Erhaltung der Kirche, da geschieht Reformation.

Wo immer aber die Bitte erhört wird „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit“, da wird immer zugleich die andere erhört: „auf daß sie alle eins seien“. Denn diese beiden Bitten sind nur zwei Seiten des einen Gebetes des Herrn um die Erhaltung seiner Kirche. Das haben denn auch die Väter unserer Kirche im 16. und 17. Jahrhundert verstanden, wenn sie immer diese beiden Worte aus dem 17. Kapitel des Johannesevangeliums nebeneinander anführen, wenn von der Einheit der Kirche die Rede ist: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit“, „auf daß sie alle eins seien“. Denn was ist das Wort der Wahrheit, um das die Kirche sich sammelt? Was ist das Wort, das Christus seiner Kirche gegeben hat? Es ist das seligmachende Evangelium, daß wir in ihm und in ihm allein Vergebung der Sünden und damit Leben und Seligkeit haben sollen. Die selige Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. Daß Gott die Sünder gerecht spricht aus lauter Gnade, das uralte Evangelium „Jesus nimmt die Sünder an“ — das ist das Wort, um das die Kirche sich sammelt. Das ist der Glaubensartikel von der Rechtfertigung, mit dem die Kirche steht und fällt und von dem Luther sagt: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle denn Himmel und Erde oder was nicht bleiben will.“ An diesem Artikel hängt die Einheit der Kirche: „Wo dieser einige Artikel rein auf dem Plan bleibt, so bleibt die Christenheit auch rein und fein einträchtig und ohn alle Rotten. Wo er aber nicht rein bleibt, da ist's nicht möglich, daß man einigen Irrtum oder Rottengeist wehren möge.“ Es ist doch nicht wahr, daß die Botschaft der Reformation die Einheit der Kirche zerstört habe. Die Christenheit war vor der Reformation ebenso uneinig wie nachher, und die Kirche war nach der Reformation ebenso einig wie vorher. Die Reformation hat nur einer schon seit Jahrhunderten zerspaltenen, aus tausend Wunden blutenden, in der Auflösung begriffenen Christenheit gezeigt, wo die Heilung ihrer Wunden, wo die Einheit der Kirche, wo die Wahrheit ihrer Lehre zu finden ist. Sie hat die Christenheit hin-

geführt zu dem, der als der Heiland aller Sünder auch der Heiland seines Leibes ist, indem er unaufhörlich den Vater bittet um die Erhaltung der Kirche: „Heilige sie in deiner Wahrheit ... auf daß sie alle eins seien.“

Von diesem Wunder der Erhaltung der Kirche legt das Reformationsfest Zeugnis ab. Von diesem Wunder vor der Welt Zeugnis abzulegen, das ist die Sendung der lutherischen Kirche als der Kirche der Reformation. Es gibt kein schlimmeres Zerrbild unserer Kirche als das, was manche Leute von ihr zu zeichnen pflegen: als sei sie eine Kirche, die sich vor der übrigen Christenheit abschließe, auf nichts anderes bedacht, als ihr konfessionelles Sondergut in ihren unantastbaren Bekenntnissen zu pflegen und zu bewahren. Was unsere Kirche von Luther gelernt hat und hoffentlich nie verlernen wird, das ist die tiefe Überzeugung, daß es eine Erfüllung des Gebetes „auf daß sie alle eins seien“ nur dort gibt, wo auch das andere erfüllt ist: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.“ Deswegen hat unsere Kirche sich ferngehalten von den künstlichen Unionsversuchen, die dort eine Einheit der Kirche herstellen wollen, wo keine Einheit im Glauben und Bekenntnis ist. Das bedeutet aber nicht, daß die lutherische Kirche kein Verständnis hätte für die Zusammengehörigkeit aller derer, die den Namen des dreieinigen Gottes, die den Namen unseres Herrn Jesu Christi anrufen. Nie hat unsere Kirche gemeint, daß nur sie Kirche Christi sei. Im Gegenteil, es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß keine Konfessionskirche in der Anerkennung anderer Kirchen so weit gegangen ist wie die lutherische Kirche. Aber sie hat stets gemeint, daß es große Wahrheiten der Heiligen Schrift gibt, die in der Reformation für die ganze Christenheit neu entdeckt worden sind. Wenn unsere Kirche diese Wahrheiten nicht preisgibt, sondern getreulich bewahrt, so tut sie das in der tiefen Überzeugung, daß sie damit anderen Kirchen einen Dienst leistet, den Gott von ihr fordert. Die großen biblischen Wahrheiten der lutherischen Reformation sind ja nicht nur für ein Volk – etwa das deutsche Volk – oder für eine Teilkirche da, sondern wie das Wort Gottes selbst für die ganze Christenheit. Indem sie diese Wahrheiten der ganzen Christenheit verkündet, ist unsere Kirche bereit, das zu lernen, was etwa andere Kirchen ihr zu sagen haben. Fragt man, welches die Wahrheiten sind, die unsere Kirche der Christenheit der Welt schuldig ist, dann ist zu sagen: es sind dieselben Wahrheiten, die Luther zu seinen Lebzeiten in den schweren Kämpfen des 16. Jahrhunderts zu vertreten hatte: der römischen Kirche, und danach allen sogenannten ‚katholischen‘ Kirchen gegenüber, auch zum Beispiel den Kirchen des Ostens, den Glauben an die Allmacht und Genugsamkeit des Wortes Gottes und die Lehre von der Rechtfertigung

des Sünders. Den reformierten Kirchen und den Kirchen des Schwärmer-
tums gegenüber die Lehre von den Gnadenmitteln, und zwar insbesondere
vom Sakrament des Altars und von der wirklichen Gegenwart Christi. Wenn
man von der Reformation des 16. Jahrhunderts sagen muß, daß sie nicht zur
Vollendung gekommen ist, weil damals ein großer Teil der Christenheit sich
der neuen Glaubenserkenntnis verschloß, dann ist es die Aufgabe der lutheri-
schen Kirche heute, jene Wahrheiten der Christenheit noch einmal zu sagen
und damit das Werk des Reformators fortzuführen, soweit Gottes Wille das
zuläßt.

Der Ort, wo das in erster Linie geschieht, ist die **D i a s p o r a** u n s e r e r
K i r c h e. Ihrer gedenken wir heute an diesem Reformationsfest, an dem
zugleich der bayerische Martin Luther-Verein seine Tagung zum ersten Male
in München hält. Wir, die wir in unserer Landeskirche selbst viele Diaspora-
gemeinden haben in den alten katholischen Gegenden Bayerns, die wir
heute selber Gäste einer Diaspora sind, wir sind es gewohnt, die Fürsorge
für die Diaspora vor allem unter dem Gesichtspunkt der tätigen Bruderliebe
zu betrachten: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des
Glaubens Genossen.“ Wir wissen alle aus den Erfahrungen unserer Landes-
kirche, was für ein Segen auf solcher Fürsorge für die schwachen Gemeinden
in der Diaspora liegt. Aber wir wollen eines nicht vergessen. Auch die ärmste
Diasporagemeinde in Deutschland hat den Rückhalt — oder sollte ihn ha-
ben — an einer Landeskirche, die für die Ausbildung von Pfarrern, für die Vi-
sitation von Gemeinden, für all das andere, was einem Kirchenregiment ob-
liegt, sorgt. Es gibt aber noch eine andere Diaspora. Die lebt nicht nur in Ar-
mut, sondern in der Schutzlosigkeit und Einsamkeit eines fremden Landes.
Was das heißt, davon haben wir wohl alle gehört. Die Liste der Pfarrer aus
den Diasporakirchen des Ostens, die ihre Treue zu ihrer Kirche mit dem To-
de bezahlt haben, wird immer länger. Was Diasporaschicksal in der Fremde
ist, dafür genüge eine Stelle aus einem Brief, den einer an seine Mutter ge-
schrieben hat: „Von unseren Gemeinden ist weit über die Hälfte der Männer
viehisch hingemordet, zum Teil auch die Frauen und Kinder. Der Pfarrer,
dessen Tod nicht zu beschreiben ist, liegt mit 64 seiner Gemeindeglieder
in einem Massengrab, nur in ein Laken eingehüllt, sein Vater daneben.
O Mutter, es blutet das Herz.“ Ach wenn man all das zusammentragen
könnte, was in diesen Monaten an Herzeleid getragen worden ist von der
Diaspora unserer Kirche, und wenn man all das sehen könnte, was die Men-
schen dieser Diasporagemeinden in den letzten Jahren nicht nur für ihre Kir-
che, sondern auch für ihr Volk getan haben, dann würde mancher verstum-

men, der heute noch das große Wort führt in der Propaganda gegen die Kirche.

Gestanden aber haben diese Menschen für ihr Volk und für ihre Kirche, weil sie — um es ganz einfach und anschaulich auszudrücken — ihren Katechismus im Herzen hatten. In gewissen Kirchenbehörden kennt kein Mensch mehr den Katechismus. Da glaubt auch niemand mehr an das, was im Katechismus steht. Aber in Posen und in Lodz, in Oberschlesien und im Urwald Brasiliens — da lebt man noch davon, weil man damit auch sterben kann. Manche Kirchenpolitiker, die sich auf dem glatten Parkett der Kirchenbürokratie bewegen, die wissen nicht, wer Jesus Christus war. Aber die Holzfäller im kanadischen Urwald und die deutschen Bauern in Wolhynien und die Siedler im Urwald von Brasilien und die Missionare in Neuguinea und die christlichen Arbeiter in Berlin-Moabit, die wissen es: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, ... auf daß ich sein eigen sei ... Diese Menschen haben ein Bekenntnis, weil sie es brauchen. Sie leben nämlich davon.

Weil es so ist, darum ist die erste und wichtigste Fürsorge für die Diaspora die Fürsorge dafür, daß das Bekenntnis nicht stirbt. Das Bekenntnis aber lebt, wenn es bekannt wird, wenn lebendige Menschen da sind, die es bekennen. Das ist der Grund, weshalb die Väter des Martin Luther-Bundes, die Begründer der alten Gotteskastenvereine, ein Wilhem Löhe in Neuendetsau und ein Ludwig Adolf Petri in Hannover, allen Nachdruck darauf legten, daß die Diaspora bekenntnistreue Pastoren bekam. Kirchen kann auch der Papst in Rom bauen, sogar prachtvollere, imposantere als wir. Prediger des reinen Evangeliums, Prediger der Rechtfertigung kann er nicht aussenden. Beim besten Willen nicht. Da ist seine Macht am Ende. Aber der Martin Luther-Bund kann es. Ich möchte wohl die, die das nicht verstehen, einmal in das Auslands- und Diasporatheologenheim in Erlangen führen zu stillem Gespräch mit den armen Theologen aus der Slowakei. Was es für diese armen jungen Pastoren bedeutet, daß sie nun noch einmal ordentlich und frei studieren dürfen, davon macht man sich bei uns keine Vorstellung. Laßt uns nicht müde werden, dem Martin Luther-Bund dazu zu verhelfen. Das ist Dienst an der Diaspora. Das ist Dienst am Werk der Reformation. Reformation aber heißt Erhaltung der Kirche. Im Leben und im Kampf der Diaspora geht der Kampf der lutherischen Kirche um die Erneuerung der ganzen

Kirche weiter. Nicht als ob wir das könnten und machten. Wir wissen nicht, warum er uns heute das verheißungsvolle Werk der reformatorischen Bewegung unter den Ukrainern zerschlägt. Wir wissen nicht, warum er uns das Werk der Evangelisation, das im Einvernehmen mit der orthodoxen Kirche in Estland geschieht, läßt. Aber das wissen wir: solange Gott uns die Möglichkeit läßt, das Evangelisationswerk zu tun, solange müssen wir es tun. Solange wir den einsamen Pfarrern der lutherischen Diaspora und ihren Gemeinden durch das Sendschriftenhilfswerk die Gemeinschaft mit der lutherischen Kirche der Heimat erhalten können, solange müssen wir es tun. Nicht als ein Werk, durch das wir Menschen Gottes Kirche zu erhalten versuchen, sondern als einen Dienst, in den uns der ruft, der allein die Kirche erhalten kann und der sein großes Wunder auch heute noch an seiner Kirche tut, was immer die Werkzeuge sein mögen, deren er sich bedient.

Das Gotteswunder der Erhaltung der Kirche rühmen wir an diesem Tage, am Reformationsfest des großen Schicksalsjahres 1939. An dieses Wunder, ein echtes, wahrhaftiges Gotteswunder glauben wir, weil wir es täglich um uns erleben, in unserer Gemeinde, in unserer Landeskirche, in der lutherischen Diaspora der Welt. Dies Wunder glauben wir auch da, wo unsere armen Menschenaugen nur Zerfall, nur Auflösung, nur jammervolles, schreckliches Sterben sehen. Wir glauben dies Wunder, weil wir die Mittel kennen, durch die Gott sie tut: sein heiliges Wort, seine heiligen Sakramente. Solange er sie uns gelassen hat, gibt es keinen kirchlichen Pessimismus. Denn er selbst hat seinem Wort die Verheißung gegeben, daß es nicht leer zurückkommen soll, und er selbst hat den Sakramenten die unverbrüchlichen Verheißungen gegeben. Und so gehen wir aus dieser Reformationsfeststunde fröhlich nach Hause, voll Lobens und Dankens für das Wunder, das Gott auch heute tut, das Wunder der Erhaltung der Kirche, in der Heimat und in der Diaspora in der ganzen Kirche auf Erden. Und was unser Herz an Sorgen bewegt, das legen wir getrost in seine Hände — damit er es einschließe in das Gebet das er selbst, der Hohepriester, seinem Vater darbringt — er, der nicht nur der Heiland aller Sünder ist, sondern auch seines Leibes Heiland, der Retter seiner Kirche.

* Bei der Durchsicht des Manuskriptes dieses am 5. November 1939 in München gehaltenen Vortrags, der indirekt auf die Bedrohung der Kirche durch das Dritte Reich Bezug nimmt, wurde der Wortlaut nur an einer Stelle leicht verändert, um einen Hinweis auf das Geschehen in Polen (1939 !) durch eine Formulierung zu ersetzen, die vielen Erfahrungen der Kirche entspricht.